

Die Reden und Schriften von Theodor Gut

Von Fritz Hunziker zusammengestellt und von Willy Bretscher eingeleitet, ist in diesen Tagen eine Sammlung ausgewählter «Reden und Schriften» von Theodor Gut erschienen. (Polygraphischer Verlag AG, Zürich.) Mit sicherem Griff und großer Einsicht wurde eine Auswahl getroffen aus tausend Artikeln des weithin wirkenden und allerwärts hochgeschätzten Redaktors der «Zürcher-Zeitung» sowie aus Reden und Schriften des zürcherischen Parteiführers und eidgenössischen Parlamentariers. Die Worte des Bürgers, des Zürchers, des Eidgenossen — bei den mannigfaltigsten Anlässen in der drang- und notvollen Zeit von 1918 bis 1952 geschrieben und gesprochen — hat Fritz Hunziker zu einem Buch zu gestalten vermocht, das Ganzheit und Einheit ausstrahlt. Das konnte nur gelingen, weil diese Worte beflügelt waren von einem Ziel und weil sie dem Herzen und dem Geiste eines ganzen Mannes entsprungen sind. Beabsichtigt war ein Erinnerungsbuch von Freunden Theodor Guts für seine Freunde und Gesinnungsgenossen; was wir aber geschenkt bekommen haben, ist ein Buch, welches das geistige Patrimonium Helvetium dauernd und aufs schönste zu bereichern bestimmt ist.

Der englische Historiker Arnold Toynbee hat in seiner berühmten Weltgeschichte die Ursachen aufzudecken versucht, welche letztlich Dauer oder Untergang von Nationen und Kulturen bestimmen. Er fand: Bestehen und Vergehen seien bedingt von den Antworten, die ein Volk auf die Herausforderungen geschichtlicher Gewalten und Ereignisse zu geben imstande sei, also davon, ob innere und äußere Gefahren frühzeitig und richtig erkannt und Gegenkräfte gesammelt, ausgerichtet und erfolgreich zur Geltung gebracht werden können. Die Reden und Schriften Theodor Guts und seine politische Wirksamkeit, deren gemäßiger Ausdruck sie waren, zählen zu den denkwürdigsten Antworten staatskluger, tatkräftiger, grundeidgenössischer Art, die hierzulande erteilt wurden auf die an die Existenz gehenden Herausforderungen und Ansprüche, denen Staat und Heimat ausgesetzt waren.

Die einleitenden Blätter von Nationalrat Willy Bretscher schildern nicht den Lebenslauf Theodor Guts, sondern sie stellen uns die Gestalt des Mannes und seines Wirkens vor Augen in der Zeitspanne seiner intensivsten politischen Tätigkeit, während der Krisen- und Kriegsjahre 1933—1945. Die reichen persönlichen Erinnerungen, die Kämpfe für gemeinsame Ideen und Ziele, die freundschaftliche Nähe zum Dargestellten verleihen dem von Willy Bretscher gezeichneten Bildnis Fülle und den warmen Atem des Lebens. Die beiden Journalisten und Politiker haben sich in den bewegten Zeiten ihres Zusammenwirkens in seltener Weise ergänzt und gegenseitig bereichert, wobei die analytische Geistesschärfe des einen sich mit dem volksnahen, politischen Gespür des andern verband. Dies empfindet man denn auch aus jeder Zeile dieses meisterlichen Charakterbildes, das so klar und eindrucksvoll herausleuchtet aus dem dunklen Grund der Trauer über einen unersetzlichen Verlust.

Ein Mensch kann nicht erfaßt werden durch die Beschreibung seiner Tätigkeit im Beruf, in den Aemtern und Funktionen, die er bekleidet hat, und vor allem nicht ein Mann wie Theodor Gut. «Ob er als „kleiner Gewerbetreibender“, wie er sich gelegentlich scherzhaft betitelte, wenigstens sinnbildlich den grünen Schurz, ob er die vom Reglement vorgeschriebene „dunkle Kleidung“ des eidgenössischen Ratsmanns oder die feldgraue Uniform trug — immer trat hinter dem Kleid, der Profession und Funktion der Mensch in durchscheinender Klarheit hervor. Der Mann in der Fülle seines Wesens ließ sich nie auf den Fachmann reduzieren. Theodor Gut hatte sein Leben und seine Arbeit einem menschlichen Ideal verschrieben; daher konnten ihm die Mittel, das Handwerk und das Werkzeug, mit denen er wirkte und die er beherrschte, nicht wichtiger werden als die Ziele, auf die der Blick des Humanisten gerichtet war.»

Es ist Willy Bretscher in seiner Schilderung des Journalisten, des Parteiführers, des Parlamentariers, des Soldaten, der feldgrauen Eminenz der Pressepolitik, des Kulturwahrers, des Hüters des

Landschaftsbildes am Zürichsee aufs schönste gelungen, die bei aller markanten Geschlossenheit so fein differenzierte, reich ausgestattete Persönlichkeit Theodor Guts vor Augen zu führen und in seinem ganzen Tun und Denken das menschliche Ideal, dem er sich verschrieben hatte, bewegend durchschimmern zu lassen. Mit warmherziger Prägnanz hat er das Bild eines Mannes gezeichnet, der in einer Reihe von öffentlichen Verantwortung bringenden Aemtern, auf verschiedenen Gebieten seines rastlosen Wirkens und in mehr als einer zugespitzten historischen Situation das Seinige — und das heißt nach Maßgabe seiner Kräfte und Begabungen: Vieles und Wesentliches, ja Entscheidendes — dazu beigetragen hat, daß unser Staat und unser Volk dieser Bedrohung begegnen konnten und sie überlebten.

Um einen solchen Beitrag zu leisten, bedurfte es nicht nur eines Mannes, der etwas konnte, sondern vor allem eines solchen, der etwas war. Durch die klare, gerechte, nuancenreiche Darstellung des Seins und Handelns eines vorbildlichen Eidgenossen in «zugespitzten historischen Situationen» und durch die scharfsinnige, objektive, aus gründlicher Kenntnis gewonnene Analyse dieser Situationen ist die Studie von Nationalrat Bretscher nicht zu einem Blatt der Parteigeschichte, sondern zu einem Kapitel unserer nationalen Geschichte geworden.

Als Theodor Gut im Frühlingsfrühling 1933 Präsident der Zürcher Freisinnigen wurde, ging es ihm nicht um die Parteiführung allein, sondern um politische Wegweisung überhaupt. Ueber die «Frontenrede», die Theodor Gut im Juni 1933 in Winterthur gehalten hat, und über einen kurz vorher in seiner Zeitung veröffentlichten, bedeutungsvollen Aufsatz über das Frontenwesen schreibt Willy Bretscher: «„Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ — dieses Bibelwort darf ohne Bedenken auf die Haltung Theodor Guts in den beiden programmatischen Erklärungen angewandt werden. Er war ohne Falsch, wenn er erklärte, daß es jetzt auf das Land und auf das Volksganze ankomme, nicht auf Gruppen und Parteien, er war ebenso ehrlich, wenn er den „Föhnsturm“ begrüßte, der morsche Aeste zu Boden fegen, muffige Ecken durchlüften und den Staub von manchen Parteibrillen blasen möge, und er ging in der Fairness gegenüber den neuen Bewegungen so weit, wie man nur gehen konnte, wenn er die positiven Seiten ihres „undifferenzierten Gesamtwillens“ zur politischen Erneuerung würdigte und die in den Fronten für ihre Ideale fechtenden jungen Eidgenossen aufforderte, von der rücksichtslosen Kritik zum Aufbau, zur Tat in der Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Kräften zu schreiben. Aber wie klug verband er mit diesem offenen Entgegenkommen das ernste Bemühen, den Fronten klarzumachen, daß sie in dem Liberalismus, der an allem oder fast allem schuld sein sollte, ein von ihnen selbst erschaffenes Zerbrochenes bekämpften; mit welcher pädagogischen Eindringlichkeit suchte er sie zu überzeugen, daß sie nicht ungestraft die Gesetze des geschichtlichen Werdens und die Grundlagen der Existenz des Staates, dem Freiheit heute noch die Luft zum Atmen bedeute, mißachten würden; was für ein Maß an sittlicher und intellektueller Ueberlegenheit bekundete er durch die sarkastisch-scharfe Ablehnung des frontistischen Wahnes, daß man den marxistischen Arbeiter mit der Stahrrute in die Volksgemeinschaft hineinprügeln könnte!... In keiner seiner vielen Reden und Schriften ist die originelle Persönlichkeit Theodor Guts vollkommener ausgedrückt als in dieser Auseinandersetzung mit den frontistischen Catilinariern, die sowohl ein ergreifendes document humain wie ein politisches Meisterstück darstellen.»

Den «Mythen», die damals ins Kraut schossen, stellte er die geistigen und faktischen Realitäten gegenüber, die unabdingbaren Fundamentalgedanken der Eidgenossenschaft. Den Erneuerern jeder Spielart hielt er warnend, ein wahrer Schutzgeist der Heimat, das hohe Erbgut entgegen, die Gründungsidee der Eidgenossenschaft, bewährt durch unsere Geschichte, ruhend auf dem Grund der Volksseele, begründet durch unsere Historiker, verklärt durch unsere Dichter, behütet durch unsere

Staatsmänner. «Wenn nur in jedes Einzelnen Kopf und Herz unerschütterlich feststeht, daß wir die Gründungsidee der Eidgenossenschaft nie zur Diskussion dürfen stellen lassen: die Freiheit und das Recht... Wir hüten ein kleines Feuer, das aber wieder einmal zum Höhenfeuer emporlodern und weit über die Grenzen zünden kann. Hier entscheidet der Glaube, der nicht alles und das letzte zerlegt und bewiesen haben will.» Weil sein staatsmännischer Verstand, sein bedeutendes historisches und staatsrechtliches Wissen von einem Glauben erleuchtet waren, sind die Reden und Aufsätze Theodor Guts so eindringlich und ergreifend. Darum vermochte er die vielbehandelten eidgenössischen Grundbegriffe, wie Föderation, freiheitliche Demokratie, Rechtsstaat, bewaffnete Neutralität, Toleranz, mit so frischem ursprünglichem Leben zu erfüllen. Nur ein Beispiel dafür! Wieviel Leben und welch noblen Gehalt hat Theodor Gut, auch hier ein dankbarer Schüler des Historikers Professor Paul Schweizer von der Universität Zürich, dem Neutralitätsbegriff einzuhauchen gewußt! Die Schlußsätze seiner im Jahre 1938 erschienenen Schrift über die Neutralität lauten:

«Schweizerische Neutralität bedeutet nicht Außenpolitik in Endeffekten, ist nicht eine Assekuranz auf materielle Sicherheit um jeden Preis, ist keineswegs gemeint als feige Sicherheit für den Einzelnen, sondern als Sicherung des Lebens unseres Nationalitätsstaates, dieser auf europäischem Boden einzigartigen und wahrlich ehrwürdigen Tatsache eines zwar kleinen, aber wirklichen Völkerbundes. Freiheit, Föderalismus und Neutralität sind nicht nur verzahnte Begriffe, sondern verschmolzenes Glockenmetall, das den Ton bestimmt. Die Bereitschaft zur Verteidigung einer so aufgefaßten Neutralität als der Grundlage einer auf dem Rechtsgedanken, dem demokratischen und dem föderativen Prinzip aufgebauten Gemeinschaft, zur Verteidigung mit einer unter größter Anspannung aufgerichteten ideellen und militärischen Wehr unter Einsatz des Blutes aller um das Schweizer Kreuz gescharten Stämme; solche Auffassung und Bereitschaft vermag den abstrakten Begriff der Neutralität zum integrierenden Satz des schweizerischen Bekenntnisses, zur lebendigen, zündenden, auf die hohen Fernziele der Humanität hinweisenden Idee zu erheben. Neutralität schließt somit tapfere Haltung nicht aus, sondern sie ruft nach ihr.»

In einem entscheidenden Augenblick, beim Ausbruch des Krieges, hat er den Ausspruch getan: «Neben der Treue ist das Geheimnis der Freiheit der Mut gewesen.» Treue gegenüber den als wahr und gültig erkannten Werten und der geistvolle und glaubenskräftige Mut, für sie einzustehen in natürlicher und selbstverständlicher Weise, wenn es nötig war: unter diesen Zeichen stand Theodor Guts Tun und Reden.

Mit besonderer Bewegung habe ich die Ausführungen über die Öffentlichkeit weniger sichtbare Wirksamkeit Theodor Guts gelesen, die er im Armeestab, in der Abteilung Presse und Funkspruch, während des Krieges ausgeübt hat, sowie seine Äußerungen über Zensur und Pressepolitik. Ein Aktenstück aus jener Zeit, das in dem vorliegenden Buch zum erstenmal veröffentlicht wird, betitelt «Selbstgespräch über nachbarliche Beziehungen», rief in mir eine Fülle von Erinnerungen hervor aus den Tagen, da ich unter Theodor Guts Kommando in der Abteilung Presse und Funkspruch meinen Militärdienst geleistet habe. Das Schriftstück, zum Zwecke einer Besprechung mit dem Bundesrat Eder 1942 entstanden, trägt den handschriftlichen Vermerk: «Kleine Abhandlung, die ich ja dann dem Familienarchiv einverleiben kann als testimonium temporis 1941.» Beim Lesen glaubte ich die Stimme Theodor Guts mit ihrem so unverwechselbaren Tonfall wieder zu vernehmen, die Stimme, welcher die Equipe der Abteilung Presse und Funkspruch so oft mit fast angehaltenem Atem gelauscht hatte, wenn es galt, Klarheit zu gewinnen, feste Standpunkte zu finden, die Lage zu erfassen, das einzig Gemäße vorzukehren. Unvergesslich vor allem sein mannhafter Zuspruch, seine beispielhafte Haltung, seine wundervolle Vernunft und Besonnenheit in hochkritischen Augenblicken, wie etwa zur Stunde, als die Nachricht vom Zusammenbruch Frankreichs eingetrof-

fen war. Wenn ich je im Leben einmal erfahren habe, was mit dem Worte: «Mensch, werde wesentlich» gemeint ist, dann war es damals, weil ich die berühmte Forderung lebhaftig verwirklicht vor mir sah. So kann ich es mir denn nicht versagen, eine Stelle aus dem erwähnten Schriftstück zu zitieren, die den Politiker und Humanisten Theodor Gut in besonderer Reinheit widerspiegelt:

«Man wird nicht sagen können, daß wir diesen heute unbeliebten politischen Begriff der für uns in absolutem Sinne staatsnotwendigen Neutralität nach unserem bescheidenen Vermögen nicht aufzufüllen versucht hätten mit dem Ethos des Menschlichen, mit dem, was Dante vorschwebte in der humanitas christiana, und mit dem, was von Erasmus bis zu Heinrich Pestalozzi und bis in unsere Zeit Glaubensgut auch vieler deutscher Männer gewesen ist: Durchsetzung des Rechtsgedankens auch in den zwischenstaatlichen Beziehungen, bündische Idee, Duldsamkeit, Mediation. Hier existieren Gegensätze, wir wissen es. Und es gibt, die Stellung des Neutralen zu erhellen, keine erschütterndere Parallele — auch wenn sie nicht restlos gilt — als den Konflikt zwischen Erasmus und Luther. „Ich aber liebe die völlige Freiheit“, schrieb jener, „und will und kann niemals einer Partei dienen.“ Luther war der Stärkere, so urteilt Carl J. Burekhardt, recht behalten aber haben beide, jeder auf einer völlig anderen Ebene. Erasmus und Luther waren Zeitgenossen, und Luther hat Erasmus aus seinem Refugium aufgeschreckt. Was sich dann abspielt, ist tief tragisch nicht deswegen, weil Recht gegen Unrecht stünde und das eine das andere zu überwinden hätte, nein, weil jeder von beiden eine für den andern unverständliche Sprache spricht...»

Theodor Gut gehörte zu jenen Menschen, die Goethe als «Naturen» bezeichnete: ein vom Ursprung her voller und ganzer Mensch. Dieser Ursprung war das ländliche, gewerbefleißige, politisch wache, individuell ausgeprägte Bürgertum in den Dörfern um den Zürichsee. In Theodor Gut hatte dieses Kernholz des zürcherischen Volkes ein Edelreis getrieben.

Das Erinnerungsbuch an Theodor Gut ist ein staatsbürgerliches Erziehungsbuch von hohem Rang. Es vereinigt mit dem von seinem Freund meisterhaft gezeichneten Bildnis eines der bedeutendsten Journalisten und Staatsmänner der jüngsten Vergangenheit einen hellsichtigen Ueberblick über die spannungsreiche Geschichte unseres Landes im letzten Vierteljahrhundert und schenkt uns das in lauterster Sprache gefaßte politische Vermächtnis eines zürcherischen Bürgers, dessen verschwiegene Devise die gleiche war wie die des bernischen Patriziers Rudolf von Tavel: «Servir et disparaître.»

Walther Meier